

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 37 (2011)

Heft: 5

Artikel: Frühintervention im Nachtleben

Autor: Bachmann, Alwin / Bücheli, Alexander

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühintervention im Nachtleben

Trotz Spassorientierung sind im Nachtleben auch problematische Konsummuster anzutreffen. Da die Praxis zeigt, dass Betroffene den Weg zu einer professionellen Beratung erst spät finden, sind neue Ansätze der Früherkennung und Frühintervention im Partykontext gefragt. Mittels eines neu entwickelten Fragebogens und Gesprächsleitfadens sowie der verstärkten Vernetzung mit therapeutischen Angeboten soll diese Lücke nun geschlossen werden.

Alwin Bachmann

lic.phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter Infodrog,
Eigerplatz 5, PF 460, CH-3000 Bern 14, Tel. +41 (0)31 376 04 01,
a.bachmann@infodrog.ch, www.infodrog.ch

Alexander Bücheli

MA Community Development, Sozialarbeiter FH, Stv. Betriebsleiter
Jugendberatung Streetwork, Soziale Einrichtungen und Betriebe der Stadt
Zürich, Wasserwerkstr. 17, CH-8006 Zürich, Tel. +41 (0)43 300 54 77,
alexander.buecheli@zuerich.ch, www.saferparty.ch

Bedeutung und Funktionen des Nachtlebens und Partymachens

Begriffe

Das «Nachtleben» umfasst Aktivitäten der öffentlich gelebten Freizeitgestaltung in der Zeit zwischen den Abend- und Morgenstunden.¹ Diese Freizeitaktivität wird «Ausgehen», «Clubben» oder «Partymachen» genannt. Orte des Nachtlebens sind Clubs, Diskotheken und Konzerthallen, aber auch stillgelegte Industriearäale sowie Plätze unter freiem Himmel. In städtischen Gebieten spricht man auch von «Nightlife-Areas», worunter ein abgrenzbarer öffentlicher Raum (meist Teil eines Quartiers) mit hoher Clubdichte gemeint ist. Wenn von «Partymachen» die Rede ist, müssen auch Grossanlässe und Festivals erwähnt werden. Trotz dieser Vielseitigkeit lassen sich die einzelnen Subkulturen unter dem Begriff «Nachtleben» zusammenfassen.

Zahlen

Feiern und Ausgehen gehören zu den wichtigsten Freizeitaktivitäten der heutigen Gesellschaft. So gibt 35% der berufstätigen Stadtzürcher Wohnbevölkerung an, mindestens einmal pro Woche in den Ausgang zu gehen.² Eine schweizweit durchgeführte Befragung von 1'500 Club- und PartybesucherInnen zeigt auf, dass knapp 25% der Befragten zweimal in der Woche Anlässe dieser Art besuchen. Dabei wurde auch festgestellt, dass Personen zwischen 16 und 25 Jahren häufiger Clubs und Partys besuchen als ältere.³ Sie nehmen am Nachtleben teil, um dort verschiedene menschliche Bedürfnisse zu befriedigen: das Bedürfnis nach sozialen Kontakten, Abwechslung oder Entspannung.⁴ Ausgehen ist somit ein bedeutender Bestandteil der Lebenswelt junger Menschen mit wichtiger Funktion für deren Persönlichkeitsentwicklung. Die Orte des Nachtlebens stellen den Alltag dieser Lebenswelt dar und sind deshalb zentrale Kontaktpunkte, um PartygängerInnen für die Frühintervention zu erreichen.

Die PartygängerInnen

Die grösste Gruppe der PartygängerInnen ist zwischen 14 und 30 Jahre alt.⁵ Da die meisten Veranstaltungen ein Mindestalter für

den Eintritt vorgeben (Clubs in der Regel 18 Jahre, Festivals 16 Jahre), machen junge Erwachsene zwischen 18 und 30 Jahren den Hauptteil der Personen im Nachtleben aus. Auffallend ist der überproportionale Männeranteil von rund 60%.⁶ PartygängerInnen werden in der Literatur als eine heterogene, sozial und beruflich zumeist gut integrierte Gruppe beschrieben, was sich mit Erfahrungen in der Praxis deckt. Die Ergebnisse einer deutschen Marketingstudie zeigen sogar überdurchschnittlich hohe Anteile an Personen mit höherer Ausbildung und Einkommen in der Gruppe der Ausgefreudigen.⁷ Für die meisten PartygängerInnen ist Ausgehen ein positives Erlebnis ohne Probleme. Da aber im Nachtleben die verschiedensten Bedürfnisse stimuliert werden und die Nacht attraktiv für Grenzerfahrungen ist, sind auch häufig riskante Verhaltensweisen anzutreffen.

Risiken im Nachtleben

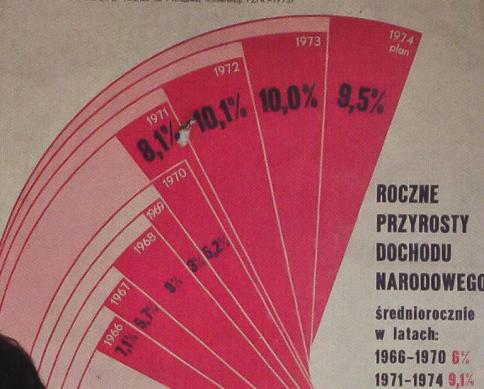
Prinzipiell kann zwischen personenbezogenen, umfeldbezogenen und substanzbezogenen Risiken unterschieden werden.⁸ Umfeldbezogene Risiken sind z.B. hohe Musiklautstärke, zu hohe BesucherInnenzahlen, mangelnde Raumlüftung oder fehlender Trinkwasserzugang. Aufgrund der hohen Regulierungsdichte (Schall- und Laserverordnung, Brandschutzauflagen etc.) und strenger Bewilligungspraxis spielen solche Risiken in der Schweiz eine eher untergeordnete Rolle. Mit personenbezogenen Risiken sind primär Verhaltensweisen der PartygängerInnen gemeint. Von besonderer Bedeutung sind hierbei der problematische Konsum von psychoaktiven Substanzen sowie – häufig damit verbunden – risikante Sexualkontakte, gewalttätige Konfliktbewältigung und Risikoverhalten im Strassenverkehr.⁹ Substanzbezogene Risiken sind potentiell gefährdende Wirkungen und Wechselwirkungen von im Partysetting konsumierten Drogen. Im Falle illegaler Partydrogen fehlen zudem objektive Informationen zu Inhaltsstoffen und Dosierung. Die Analyseresultate der Jugendberatung Streetwork zeigen, dass aktuell 85% der Kokainproben mit einem oder mehreren unerwarteten psychoaktiven Streckmitteln versetzt sind und sich der Reinheitsgrad zwischen 5 und 99% bewegt. Seit einiger Zeit tauchen in der Partyszene vermehrt neue Substanzen auf, über welche noch kaum gesichertes Wissen vorhanden ist.¹⁰

Substanzkonsum im Nachtleben

Konsumhäufigkeit

Wenn auch wenig gesicherte Informationen zu den verschiedenen Substanzen vorliegen, so ist das Risikoverhalten beim Konsum von sogenannten Party- oder Freizeitdrogen¹¹ relativ gut dokumentiert. Die Resultate vergangener Studien weisen auf weitaus höhere Konsumraten bei PartygängerInnen im Vergleich zur Ge-

9% wzrostu dochodu narodowego wobec 7% przewidzianych w planie 16% uzyskiwanych w poprzednim pięcioleciu. W roku bieżącym społeczeństwo nasze wytwarzają dochód narodowy wartości ponad 1000 mld zł! E. GIEREK (referat na I Krajowej Konferencji PZPR – 1973)



ROCZNE
PRZYROSTY
DOCHODU
NARODOWEGO
średniorocznie
w latach:
1966–1970 6%
1971–1974 9,1%



samtpopulation hin.¹² Die vorhandenen Zahlen beziehen sich jedoch in der Regel auf spezifische Zielgruppen (z.B. BesucherInnen von Technopartys), womit keine allgemeingültigen Aussagen über die gesamte Gruppe der PartygängerInnen möglich sind. Andererseits ist es für die Früherkennung und Frühintervention zentral zu wissen, welcher Risikostatus bei Personen mit Partydrogenerfahrung besteht. Befragungen von Konsumierenden im Rahmen von Beratungs- und Drug Checking Angeboten der Stadt Zürich durch die Jugendberatung Streetwork sowie des Contact Netz Bern durch Rave it safe liefern hierzu genauere Zahlen. Die Analyse der Konsumhäufigkeiten innerhalb der letzten 30 Tage zeigt, dass Partydrogen von den meisten der Befragten ein- bis dreimal pro Monat konsumiert werden (Ecstasy: 29,4% der Befragten; Kokain: 17,8%; Amphetamine: 15,7%). Alkohol wird vermutlich am häufigsten am Wochenende getrunken: 40,8% geben an, ein- bis zweimal pro Woche zu trinken, während ein täglicher Alkoholkonsum lediglich bei 8,6% der Befragten vorkommt. Auffallend ist der regelmässige Cannabiskonsum: So geben 27,2% aller Befragten an, täglich Cannabis zu konsumieren. Weiter zeigen die Befragungen bei 80-90% riskante bis hochriskante Konsummuster, jedoch nur bei rund 5% Abhängigkeit. Ein Grossteil der Befragten (>80%) betreibt während einer typischen Partynacht Mischkonsum, wobei zumeist illegale Substanzen mit Alkohol gemischt werden.¹³

Probleme und Hilfsangebote

Es stellt sich die Frage, welche Probleme Partydrogenkonsumierende im Zusammenhang mit ihrem Konsum erleben. Eine Auswertung des aufsuchenden Beratungsangebotes von Rave it safe zeigt, dass ein beträchtlicher Teil der befragten Personen bereits Schlafstörungen (40%), depressive Symptome (33%) und Angstzustände (33%) erlebt hat; selten genannt wurden medizinische Notfälle (8%).¹⁴ Eine europäische Studie untersuchte den Zusammenhang zwischen Substanzengebrauch und psychischem Wohlbefinden bei PartygängerInnen zwischen 16 und 35 Jahren. Es zeigten sich Zusammenhänge

zwischen tieferem Alter des Erstgebrauchs respektive höherer Konsumfrequenz mit tieferer Lebenszufriedenheit, Hoffnungslosigkeit und Suizidge-danken.¹⁵

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass bei den Personen, welche Präventions- und Schadensminderungsangebote an Partys in der Schweiz in Anspruch nehmen, klare Anzeichen für problematische Konsummuster und damit verbundene psychische Probleme bestehen. Oft haben diese Personen noch nicht professionelle Hilfe in Anspruch genommen oder suchen diese erst zu einem späten Zeitpunkt der Suchtentwicklung auf. Die Praxis zeigt, dass für die meisten PartygängerInnen der Kontakt vor Ort der erste mit dem Hilfesystem ist. Umso grössere Bedeutung kommt daher in diesem Kontext der aufsuchenden Früherkennung und Frühintervention zu, welche jedoch in den meisten Regionen der Schweiz noch gar nicht bestehen.

Anforderungen an die Frühintervention im Partykontext

Konsumgründe und Spezifität der Zielgruppe

Nach den Gründen für ihren Alkoholkonsum befragt, geben FestivalbesucherInnen beider Geschlechter am häufigsten soziale Motive an («um eine Party besser zu geniessen»; «damit eine Party mehr Spass macht»).¹⁶ Die Hauptgründe, die für die Einnahme von stimulierenden Drogen wie Ecstasy, Kokain und Amphetamine genannt werden, sind, das Tanzen zu geniessen, Spass zu haben, das Selbstvertrauen und die Energie zu steigern oder neue Erfahrungen zu machen.¹⁷ Aufgrund der freizeitlichen und spassorientierten Ausrichtung des Konsums werden Risiken unbekümmert und häufig auch unreflektiert eingegangen. Es kann angenommen werden, dass ein solcher Freizeitkonsum die soziale und berufliche Situation der meisten Konsumierenden (noch) nicht gefährdet, sondern sich lange Zeit mit den Anforderungen von Studium, Beruf und Leben vereinen lässt. Im Vergleich zur Normalpopulation werden Partydrogenkonsumierende wie bereits erwähnt sogar als besser ausgebildet und

beruflich höher gestellt beschrieben.¹⁸ Präventive Angebote im Partykontext müssen folglich berücksichtigen, dass bei der Zielgruppe Ressourcen vorhanden sind, in der Regel aber wenig Problembe- wusstsein, Risikoeinsicht und subjektiver Hilfsbedarf besteht.

Ausgestaltung des Angebots vor Ort

Um die Zielgruppe zu erreichen, haben sich eine lebensweltliche Orientierung, Szenennähe, Niederschwelligkeit, Glaubwürdigkeit und Achtung der Selbstbestimmtheit der Konsumierenden als Schlüsselfaktoren in der Praxis bewährt. In der Schweiz existieren mittlerweile mehrere aufsuchende Projekte, die durch Präsenz vor Ort mit Beratungsstand, Chill Out oder mit Drug Checking Angebot PartygängerInnen erreichen. Im Zentrum der Arbeit vor Ort stehen die sachorientierte Aufklärung über Risiken im Zusammenhang mit dem Substanzkonsum und das Fördern eines möglichst risikoarmen Konsums, wobei je nach Projekt Peers («Szeneangehörige») in die Arbeit einbezogen werden. Diese Angebote werden von Konsumierenden als vertrauenswürdige Kontaktstellen erlebt und stellen den zentralen Andockpunkt für Angebote zur Risikominimierung und Frühintervention im Nachtleben dar.

Da gemäss aktuellen Befragungen¹⁹ bei Konsumierenden von Partydrogen spezifische Risiken des Drogengebrauchs (z.B. Mischkonsum, hohe Konsumfrequenzen) im Vordergrund stehen, und nicht Abhängigkeit oder eine instabile soziale Lage, macht eine Fokussierung der Frühintervention auf diese Risikoverhaltensweisen Sinn. Um den Risikostatus einer konsumierenden Person beurteilen zu können, sind substanzspezifische Empfehlungen notwendig. Konzeptionelle Grundlagen hierfür liefern das Würfelfmodell «psychoaktiv.ch»²⁰ sowie das akzeptanzorientierte Konzept des Gebrauchskontinuums, welches zwischen Probierkonsum, Gelegenheitskonsum, regelmässigem Konsum, riskantem und hochriskantem Konsum (Missbrauch und Abhängigkeit) unterscheidet²¹.

Für die Umsetzung von Frühintervention im Partykontext braucht es neben Grundlagen zur Risikoeinschätzung verschiedene sich ergänzende, substanzspezifische Instrumente. Bisher existieren nur wenige Instrumente für den Bereich der illegalen Drogen (abgesehen von Cannabis), welche risikorelevanten Verhaltensweisen für die im Partykontext konsumierten Substanzen erfassen. Zu erwähnen sind der Heidelberger Drogenbogen²² oder der DEP-ADO²³, welche jedoch als diagnostische Screening-Instrumente für den Einsatz im institutionellen Rahmen geschaffen wurden und somit nicht für die niederschwellige Arbeit vor Ort geeignet sind.

Erarbeitung eines Instrumentariums zur Früherkennung und Frühintervention im Nachtleben

Eine von Infodrog eingesetzte und koordinierte nationale Arbeitsgruppe mit Vertretern aus der Prävention, Schadensminderung und Forschung²⁴ ist derzeit daran, ein Instrumentarium²⁵ für die Früherkennung und Frühintervention bei problematischem Partydrogenkonsum und damit verbundenen Risikoverhaltensweisen zu entwickeln, welches den Anforderungen im Partykontext gerecht werden soll.²⁶

Das Instrumentarium soll

- der Standardisierung und somit Verbesserung der Erkennung von problematischem Partydrogenkonsum und assoziierten Risikoverhaltensweisen dienen;
- Grundlagen und konkrete Handlungsempfehlungen für die Frühintervention im Nachtleben bereitstellen;
- Kurzberatungen vor Ort sowie die Weitervermittlung der Betroffenen an ein spezifisches Suchthilfeangebot unterstützen;
- Vernetzung und Kooperation bestehender Angebote fördern, damit diese besser genutzt werden;
- die Datenlage zum Partydrogenkonsum wesentlich verbessern.

Das Instrumentarium richtet sich primär an Fachleute und auch Peers, welche im Nachtleben tätig sind oder mit Partydrogen Konsumierenden zu tun haben.

Methodik der Früherkennung und Frühintervention im Nachtleben

Bei der Anwendung der Früherkennungs-Logik auf den Partykontext ist das primäre Ziel, konkrete problematische Konsum- und andere Risikoverhaltensweisen mittels strukturierten Befragungen frühzeitig zu erkennen, mit den PartygängerInnen vor Ort zu diskutieren und diese bei Bedarf für das Aufsuchen weiterführender Angebote zu motivieren. In der Praxis stellen wie zuvor beschrieben niederschwellige Kontakte mit Konsumierenden im Umfeld des Nachtlebens einen zentralen Ausgangspunkt für die Früherkennung und Frühintervention dar. Da es sich dabei um einen offenen, wenig geschützten Rahmen handelt, steht im Partysetting nicht die Erfassung der gesamten Situation der Betroffenen im Vordergrund. Bei der Entwicklung der Instrumente wird jedoch darauf geachtet, dass eine tiefer gehende Abklärung im institutionellen Rahmen (Beratungsbüro, Anlaufstelle) ermöglicht wird.

Mittels des beschriebenen Instrumentariums sollen Fachleute und Peers in ihrer Gesprächskompetenz gefördert und dahingehend unterstützt werden, Beratungen strukturierter und zielgerichteter durchzuführen. Das Instrumentarium umfasst einen modularen, quantitativen Fragebogen, welcher eine präzise Erfassung verschiedener Risiko- und Schutzverhaltensweisen in Form eines standardisierten Interviews erlaubt. Um die Evaluation der Antworten zu unterstützen, wird auf Basis des Fragebogens ein Gesprächsleitfaden entwickelt. Dieser dient primär dazu, anhand vertiefender Fragen die Gefährdungslage der Konsumierenden einschätzen zu können, bei ihnen eine kritische Selbstreflexion zu fördern und individuell zugeschnittene Substanz- und Gesundheitsinformationen zu ermöglichen. Wird bereits eine (drohende) Abhängigkeit vermutet, dann ist eine weiterführende Beratung oder Triage an ein spezialisiertes Angebot angezeigt. Um die Verbindung zwischen Früherkennung und Frühintervention zu stärken, beinhaltet das beschriebene Instrumentarium Empfehlungen zu spezifischen weiterführenden Angeboten.

Frühintervention im Partykontext: Möglichkeiten, Grenzen und Angebotslücken

Frühintervention im Nachtleben muss prinzipiell zwei Ebenen unterscheiden: die Ebene vor Ort im Partykontext sowie die Ebene weiterführender Angebote. Vor Ort können Massnahmen der Frühintervention nur in begrenztem Umfang realisiert werden, etwa durch Wissensvermittlung in Form von Ratschlägen («simple advice») oder motivierenden Kurzberatungen. Eine umfassende (diagnostische) Problemevaluation und bei Bedarf Hilfe sind erst im Rahmen von Anlaufstellen oder weiterführenden Angeboten möglich. Dies fordert die Vernetzung und strukturierte Zusammenarbeit zwischen den bestehenden Nightlife-Projekten und spezialisierten Angeboten. Damit ist aber noch längst nicht garantiert, dass die Weitervermittlung gefährdeter PartygängerInnen gelingt. Studien zeigen, dass Partydrogen Konsumierende «traditionelle» Suchthilfeangebote kaum in Anspruch nehmen.²⁷ Um diese Lücken zu schliessen, sollten die Nightlife-Projekte deshalb auch attraktive Informations- und Beratungsgelegenheiten ausserhalb des Partysettings anbieten. In der Praxis hat sich beispielsweise das Drogeninformationszentrum DIZ in Zürich bewährt, um Zugangsschwellen für Partydrogen Konsumierende weiter zu senken. Der Einbezug von Peers kann helfen, um bei Betroffenen Vertrauen und Motivation für weiterführende Hilfe zu fördern. Von besonderer Bedeutung für das Gelingen der Triage ist das Vorhandensein eines ausdifferenzierten Beratungs- und Therapieangebotes, welches auf problematischen Alkohol-, Partydrogen- und Kokainkonsum spezialisiert ist. In der Schweiz existieren jedoch bislang relativ wenige solcher Angebote²⁸. Die beschriebenen Instrumente sollen deshalb auch bestehenden

Behandlungsstellen dazu dienen, spezifischer auf die Bedürfnisse von KlientInnen mit Partydrogenkonsum einzugehen. Um Fachstellen für die Problematik zu sensibilisieren, arbeitet Infodrog an einem entsprechenden Schulungsangebot.

Verbesserung der Datenlage im Bereich des Nachtlebens

Es gibt nach wie vor grosse Wissenslücken bezüglich Wirkungen, Risiken und Wechselwirkungen von Partydrogen. Der Einsatz eines quantitativen Fragebogens als Grundlage für die Einschätzung des Risikostatus von PartygängerInnen bringt den Vorteil, dass laufend Daten gesammelt werden können in einem Bereich, wo noch wenig gesichertes Wissen vorliegt. Von besonderem Interesse sind genauere Erkenntnisse zu Konsumprävalenzen und problematischen Konsummustern. Die Daten werden kontinuierlich wissenschaftlich ausgewertet und Resultate der Fachwelt, den Institutionen und der Forschung (z.B. Suchtmonitoring Schweiz) zur Verfügung gestellt. Dies ermöglicht eine Rückkoppelung mit der Praxis und somit eine evidenzbasierte Weiterentwicklung der Angebote im Nightlife-Bereich, sowie auch der Frühintervention. Die Modularität des Fragebogens erlaubt eine flexible Integration aktueller Fragestellungen (z.B. «legal highs»²⁹). Elektronische Versionen ermöglichen den ergänzenden Einsatz der Instrumente in zusätzliche Anwendungsbereiche (z.B. Online-Befragung).

Die Erkenntnisse aus den Befragungen helfen – zusammen mit den Analyseresultaten aus den Drug Checking Angeboten – die Datenlage zu Partydrogen stark zu verbessern. Sie dienen der Sensibilisierung von Behandlungsstellen sowie auch von politischen EntscheidungsträgerInnen zum Zweck des Aufbaus neuer zielgruppenspezifischer Angebote. Schliesslich können die Daten auch eine Grundlage für ein mögliches nationales Frühwarnsystem bilden.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Bedeutung des Ausgehens als Freizeitaktivität wird im zunehmenden Masse ein integrierter Bestandteil der Lebenswelt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Aufgrund des teilweise problematischen Verhaltens stellen PartygängerInnen für die Prävention und Schadensminderung eine wichtige Zielgruppe dar. Auch wenn in den vielen Ballungszentren bereits aufsuchende Angebote bestehen, sind die vorhandenen Ressourcen – gemessen an der Grösse der Zielgruppe – stark limitiert. Hinzu kommt, dass die bestehenden Angebote nicht selten um politische und fachliche Legitimität und Unterstützung ringen müssen. Bewährte Instrumente wie das Drug Checking sind in der Schweiz deshalb noch eine Seltenheit. Mit dem Projekt «Frühintervention im Nachtleben» soll die Präventionsarbeit im Partysetting und die bestehenden Angebote fachlich weiterentwickelt und die Vernetzung von niederschwelligen Beratungsangeboten und hochschwelligen Behandlungs- und Therapieangeboten möglichst gestärkt werden.●

Literatur

- Aguilar-Raab, C./Weinhold, J./Verres, R. (2011): Der Heidelberger Drogenbogen (HDB) – Erfassung von kognitiv-behavioralen Risiko- und Protektivfaktoren beim Konsum illegaler psychoaktiver Substanzen. Suchttherapie 12: 125-133.
- Benschop, A./Rabes, M./Korf, D.J. (2002): Pill Testing – Ecstasy & Prävention. Eine wissenschaftliche Evaluationsstudie in drei Europäischen Städten. Amsterdam: Rosenberg Publisher.
- Bücheli, A. (2009): Von der Nacht in den Tag. Masterarbeit im Rahmen des Studienganges Gemeinwesenentwicklung und lokale Ökonomie. Hochschule München.
- Bücheli, A./Quinteros-Hungerbühler, I./Schaub, M. (2010): Evaluation der Partydrogenprävention in der Stadt Zürich. SuchtMagazin 2010 5:41-49.
- Calfat, A./Blay, N.T./Hughes, K./Bellis, M./Juan, M./Duch, M./Kokkevi, A. (2010): Nightlife young risk behaviours in Mediterranean versus other European cities: Are stereotypes true? European Journal of Public Health 30: 1-5.
- Chinet, L./Stéphan, P./Zobel, F./Halphen, O. (2007): Party drug use in techno nights: A field survey among French-speaking Swiss attendees. Pharmacology, Biochemistry and Behavior 86: 284-289.
- Eggert, A./Keller-Ressel, M./Lachout, S./Schmid, R. (2005): Daten zum Konsumverhalten von Freizeitdrogen-KonsumentInnen. Verein Wiener Sozialprojekte, www.tinyurl.com/checkit-studie, Zugriff 23.09.2011.
- Eul, J. (2010): Drogenkonsum und (Safer) Sex. SuchtMagazin 36 (5):12-17.
- Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2002): Freizeitkonsum von Drogen - eine der grössten Herausforderungen für die EU. Drogen im Blickpunkt 6.
- Hungerbuehler, I./Buecheli, A./Schaub, M. (2011): Drug Checking: A prevention measure for a heterogeneous group with high consumption frequency and polydrug use – evaluation of Zurich's drug checking services. Harm Reduction Journal 8: 16. www.tinyurl.com/harm-journal-8, Zugriff 23.09.2011.
- Németh, Z./Kuntsche, E./Urban, R./Farkas, J./Demetrovics, Z. (2011): Why do festival goers drink? Assessment of drinking motives using the DMQ-R SF in a recreational setting. Drug and Alcohol Review, 30(1):40-46.
- Stiftung Contact Netz Bern: Rave it safe.ch - das andere Echo des Nachtlebens. Jahresbericht 2009/2010.
- Stadt Zürich (2006): Freizeit in der Stadt Zürich. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung.
- Sumnall, H./Bellis, M.A./Hughes, K./Calafat, A./Juan, M./Mendes, F. (2010): A choice between fun or health? Relationships between nightlife substance use, happiness and mental well-being. Journal of Substance Use 15(2): 89-104.
- Suva (2011): Gewaltstudie. www.suva.ch/gewaltstudie_2011.pdf, Zugriff 14.09.2011.
- TNS Infratest (2008): Die Party People - Lifestyle als Hobby, Presseinformation. www.tns-party, Zugriff 23.09.2011.
- Universität Zürich (2003): Club und Partybesucher in der Schweiz. Resultate einer Befragung von Juni/Juli 2003.
- Zinberg, N.E. (1984): *Drug, set and setting: The basis for controlled intoxicant use*. London: Yale University Press.

Endnoten

- 1 Vgl. Wikipedia; www.tinyurl.com/wikipedia-nachtleben, Zugriff 25.09.2011.
- 2 Stadt Zürich 2005:12.
- 3 Universität Zürich 2003: 9.
- 4 Bücheli 2009: 116.
- 5 TNS Infratest 2008; Universität Zürich 2003: 8.
- 6 Vgl. TNS Infratest 2008.
- 7 Vgl. ebd.
- 8 Vgl. Zinberg 1984.
- 9 Calfat et al. 2010: 3; Vgl. Suva 2011; Eul 2010.
- 10 z.B. Dimethylterephthalat in Kokain- und Amphetamin-Proben. www.saferparty.ch/drogencheck.php?target=warnungen, Zugriff 14.09.2011.
- 11 Eggert et al. 2005: 5. Partydrogen sind psychoaktive Substanzen von der Amphetaminerivatgruppe; Freizeitdrogen (engl. recreational drugs) sind verschiedenste legale und illegale Substanzen mit der Gemeinsamkeit, dass sie (zumindest ursprünglich) im Freizeitsetting konsumiert werden (wurden).
- 12 Vgl. Chinet et al. 2007.
- 13 Vgl. Hungerbuehler et al. 2011; Bücheli et al. 2010; Stiftung Contact Netz Bern 2011.
- 14 Vgl. Stiftung Contact Netz Bern 2011.
- 15 Vgl. Sumnall et al. 2010.
- 16 Vgl. Németh et al. 2010.
- 17 Vgl. Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht 2002.
- 18 Vgl. ebd.; Stiftung Contact Netz Bern 2011.
- 19 Vgl. Bücheli et al. 2010; Stiftung Contact Netz Bern 2011.
- 20 www.psychoaktiv.ch
- 21 Vgl. Aguilar-Raab et al. 2011.
- 22 Vgl. ebd.
- 23 www.risqtoxico.ca/risq/www/dep_ado.php, Zugriff 14.09.2011.
- 24 Danno.ch (Radix Svizzera Italiana); Nuit Blanche? (Première ligne et autres); trans-AT (Fondation Dépendances); Rave it safe.ch, Streetwork Biel (Stiftung Contact Netz Bern); Saferparty.ch (Stadt Zürich, Jugendberatung Streetwork); Vertreter Fachgruppe Nightlife (Fachverband Sucht); Vertreter Plattform Nightlife (GREA); Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung ISGF; Bundesamt für Gesundheit BAG; Infodrog.
- 25 Es sind dreisprachige sowie elektronische Versionen vorgesehen.
- 26 Das Instrumentarium stellt eine Weiterentwicklung des Impulsprojekts «Evaluation Drug Checking» dar, www.infodrog.ch/pages/de/impu/impu_2010.htm
- 27 Benschop et al. 2002; Eggert et al. 2005.
- 28 Z.B. ARUD: Poliklinik Gain; www.snowcontrol.ch
- 29 «Legal Highs» (heutzutage oft Research Chemicals genannt) bezeichnet psychoaktive Substanzen, deren molekulare Struktur Variationen von bekannten (illegalen) Substanzen sind oder völlig neue chemische Strukturen darstellen. Dabei kann es sich um irgendeine Wirkstoffgruppe handeln (Halluzinogen, Stimulans, Entaktogen, etc.). Diese Substanzen sind weitgehend unerforscht, KonsumentInnen nehmen somit die Rolle eines «Versuchskaninchen» ein.